

„Wachau, Wachau, du Träumerin...“

Radka Denemarková

Ich war in Krems im November und Dezember 2015. AIR – ARTIST IN RESIDENCE.

Das Schreiben verlangt Einsamkeit. Ich steige dahin ins oberste Stockwerk. Da gehören mir nicht nur die Nächte, sondern auch die Tage. Ich kann mir selber zuhören, ich werde sehen, wohin der Weg führen wird. Den ganzen Tag flutet es aus mir, der Strom wurde losgelassen. Die Konzentration, in die ich während des Schreibens gerate, ist berauschend. Das Alleinsein mit den Sätzen ist so gefährlich, man verlässt die Realität und ist nicht in der Lage zu funktionieren. Man kehrt zu seinen Sätzen zurück wie in eine Zufluchtsstätte, wie in einen Bunker, ich bin stets um das Gute und das Böse in meinem Innern besorgt. Im Arbeitszimmer öffnet sich die Aussicht auf den Donau. Danke, Sylvia Treudl, für diese Gelegenheit. Es sagte vermutlich Voltaire, dass er die Menschen nur dann gern haben könne, wenn er von ihnen weit weg lebt. Es ist eine sehr besondere Art von Einsamkeit, tiefes Schweigen, nicht wahr Peter Altenberg: „Die Menschen vertragen flaches Gerede, nicht aber tiefes Schweigen! Und danach sagen sie: „Heute sind Sie nicht allzu unterhaltsam! Was ist mit Ihnen los?!? Wirklich, in Ihnen kennt man sich nicht aus - - - Mein Herr, kommen Sie wieder zur Besinnung.“ - - - Aber dort war man ja gerade!“ Folglich werde ich heute nicht allzu unterhaltsam sein. Unterhaltsam waren jedoch Dialekt-, Wienerlied- und Couplet-Sänger und Musiker Thomas Hojsa und Helmut Emersberger, die in Mühldorf mit Charme und Humor gespielt haben. Das Konzert habe ich nach der Wanderung erlebt (ich war in Wachau und im Waldviertel, habe auf den höchsten Weinberg Niederösterreichs geklettert und Grenzriede des Weinbaugebietes Wachau gesehen und auch die Lesungen von Bodo Hell in der Wallfahrtskirche Heiligenblut und von Jonas Lüscher in Willendorf besucht).

Nichts bleibt an Ort. Das Laub auf dem Baum vor meinem Fenster ist abgefallen. Die scheinbar klaren Fakten verschleiern oft den Sinn der Dinge. Ich habe in Krems an neuem **Roman** (*Čokoládová krev/Schokoblut*) gearbeitet. Ich habe den **Essay** über Europa und über offizielle Mystifizierung der eigenen Geschichte in Tschechien und über Flüchtlingskrise zu schreiben angefangen. Ich habe den poetischen Text beendet (über zehn mutigsten Frauen im 20. Jahrhundert; für Zeitschrift *Labyrinth*). Es ist seltsam, das Buch und den Essay in Krems an der Donau zu Ende zu schreiben. Wo ich nach den Monaten gewohnt bin, dass es ein Bestandteil meiner Tage ist, schön in meinen Gedanken eingenistet. Als ob ich eine zweite Haut von mir wegreißen würde. Und dabei auch die meine verletzte. Manche Sätze reiße ich aus wie altes Parkett. Damit es zu einem fliegenden Teppich wird. Nicht ein schwereres Frachtschiff, das sich den Weg durch den Sturm zum Ufer bahnt. Ein fliegender Teppich.

Die Wörter dieses Buchs kommen zu mir, Bewegungen starrer Finger in der Luft. Einen Text schreiben, in dem die Sätze Glasdekorationen gleichen werden. Vielleicht ist es mit Marsmenschen wie mit dem Glauben. Wenn der Mensch überzeugt ist, dass ihn Gottes Auge stets verfolgt, tut er bestimmte Dinge nie. Und manche unerwartete doch. Das, was wie Mut zum Risiko aussah, ist Natur meiner Gestalten. Sie nahmen den heutigen Zustand der Welt voraus.

Die Welt ist in den Händen von Amateuren.

Hier läuft niemand vor sich weg.

Ich mag die Schwalben. Sie führen ein eigenes, im Großen und Ganzen unabhängiges Leben. Die Schwalben sprechen nur in ihren Bewegungen, und sagen, dass keine Grenzen existieren. Es existieren keine Staaten und es existieren keine Nationalitäten und es existieren keine Religionen und es existieren keine übergeordneten Geschlechter.

Es existieren Menschen, Schwalben und die Luft.

Sprachen existieren nicht.

Nur die Körpersprache existiert.

Die Schwalben fliegen, ihre Weisheit erwächst lediglich aus den tiefen Zweifeln, und solange sie leben, bleiben sie ihrer Art treu.

Danke Sylvia Treudl. Danke Wolfgang Kühn. Danke Michael Stiller. Danke Vera Schwarzinger.

Radka Denemarková, Krems an der Donau, November 2015

- 1/ *„...böhmisch klingt es...“*
- 2/ *„Wos hob i in Wachau aa 2015 gehört..“*

1/

„...böhmisch klingt es...“
Radka Denemarková

*„Seit jener Nacht
gehe und spreche ich wieder,
böhmisch klingt es,
als wär ich wieder zuhause,*

*wo zwischen der Moldau, der Donau
und meinem Kindheitsfluss
alles einen Begriff von mir hat.“*

Ingeborg Bachmann: *„Prag Jänner 64“*

Nach 1957 ist Ingeborg Bachmann nur noch selten vereinzelt mit neuen Gedichten an die Öffentlichkeit getreten. Neben den einzelnen Gedichten, die durch persönliche Adressierung oder Widmung motiviert sind, sind es nur die Gedichte *„Prag Jänner 64“* und *„Böhmen liegt am Meer“*, die von der Autorin selbst zur Publikation autorisiert wurden. Zum Entstehungskontext gibt es folgenden Hinweis der Autorin: *„Man hat mich gefragt und es war natürlich eine grosse Ehre, aber ich habe es abgelehnt, ob ich ein Gedicht schreiben könnte, stellvertretend für die deutsche Literatur, für das Shakespeare-Jahr in Stratford-on-Avon. Ich habe geschrieben: Nein, das kann ich nicht. Dann ist mir etwas aufgefallen, nur ein einziger Satz von Shakespeare, nämlich: 'Böhmen liegt am Meer'. Nun gibt es einen Streit zwischen Shakespeare und einem seiner allerescheitesten Zeitgenossen, Johnson, der ihm vorgeworfen hat, er sei ungebildet, ein schlechter Dichter, er wisse nicht einmal, dass Böhmen nicht am Meer liegt. Wie ich nach Prag gekommen bin, habe ich gewusst, doch Shakespeare hat recht: Böhmen liegt am Meer.“*

Ja, Böhmen liegt am Meer, und damit ist auch schon alles gesagt. Es geht um die Reise an einen fremden Ort als Rückkehr zum Ort eigener Herkunft, ersetzt durch die Flüsse Elbe, Moldau, Donau, Kindheitsfluss. In unserem europäischen Raum werden verschiedene Schauplätze ineinandergeschoben oder übereinander geblendet und Böhmen poetisch ans Meer verlegt.

Den Satz „Böhmen liegt am Meer“ verstehe ich auch als Formel einer versunkenen Kultur, der verdrängten Erinnerungen, an die deportierten und ermoderten und vertriebenen Menschen, die nicht nur in der Geschichte der Stadt Prag und Böhmen verborgen sind.

Das Problem des zwanzigsten Jahrhunderts ist das Problem der Opfer. Die Illusion, dass das Unglück den Menschen vermenschlicht, zerbricht definitiv. Geschichte schreiben nur die Sieger, aber wer ist das Opfer, das ist weder der Sieger noch der Besiegte. Der Körper juckt, die Wahrheit ist die Krätze.

Die menschlichen Schicksale freilich richten sich nicht nach den Konstrukten der Politiker oder Historiker. Zur Klarstellung: Flüchtlinge aus Syrien sind jene, die vor genau diesen Killern, also Terroristen, vor denen auch wir Angst haben, auf der Flucht sind. Die in ihrer Heimat die Wahl zwischen dem mörderischen Assad-Regime und den mörderischen ISIS-Wahnsinnigen. Und deshalb unsere Hilfe brauchen. Und Polizeistaaten dürfen es als Folge des IS-Terrors in Osteuropa nicht geben – weil sie Attentate ohnehin nicht verhindern können.

Die Sprache macht es unmöglich, die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie nicht lügt. Die Worte reichen an eine bestimmte Grenze, die Worte dienen dem Intellekt. Wie übersetzt man eine verlebte Sekunde. Für Gefühle, Schattierungen des Unterbewusstseins, die Intuition, die Körpersprache sind die Worte zu kurz und knirschen mit der Ohnmacht der Zähne. Sie sind kurz während des Aufblitzens in den Augen, in welchen sie die Erfahrung der vorhergehenden Jahrhunderte mit dieser Sekunde verbinden; das beherrschen nur die Schwalben.

Sie beschreiben das Geschehen mit anderen Augen, das rechte Auge sieht etwas anderes als das linke Auge, fliegen kann man nur geradewegs nach vorn. Die Arbeit soll nicht vergeblich sein und das Leben soll Sinn haben. Als meine Tochter Ester sechs Jahre alt war, nahm sie das Buch „Ein herrlicher Flecken Erde“, das ich herausgegeben hatte, in die Hand. „Das hast du geschrieben?“ - „Ja.“ - „Du bist meine Mutter.“ Und sie umarmte mich. Ich war so überrascht, dass ich vors Haus treten, den Sternhimmel anschauen und den kühlen Schnee anfassen musste. Man nennt es gerührt sein. Es kommt ein Augenblick im Leben, und ich glaube, dass er vom Schicksal bestimmt ist, dem man nicht entgehen kann und in dem alles bezweifelt wird: die Ehe, die Freunde, vor allem die gemeinsamen Freunde eines Paares. Nicht das Kind. Das Kind wird nie bezweifelt. Und der Zweifel weitet sich aus. Dieser Zweifel ist allein, es ist ein Zweifel der Einsamkeit. Er ist aus ihr, der Einsamkeit geboren. Man kann das Wort schon benennen. Ich glaube, dass viele Menschen das, was ich jetzt sage, nicht ertragen und davonlaufen würden. Vielleicht gerade deshalb ist nicht jeder Mensch ein Schriftsteller.

Die Schwalben auf den Telegrafmasten formieren sich nicht neu, solch langweilige Szenen aus dem Leben der menschlichen Körper sehen sie schon jahrhundertlang überall auf der Welt, es überrascht sie nicht. Sie versuchen das zu entziffern, was nicht entzifferbar ist, die Postmoderne unseres Lebens, wo dank Internet keiner weiss, was die Wirklichkeit ist, was inszeniert ist, die Lügen werden ins Leben gegossen, wie Öl ins Meer, das sie vergiften

Es bleibt das Problem des Nationalismus, seines Wesens, seiner Krankhaftigkeit und seines Unverständs. Wir sollten uns vermischen. Wie Robert Musil sagte: Denn es gibt viele unerklärliche Dinge, aber wenn man seine Nationalhymne singt, so fühlt man sie nicht. Das 19. Jahrhundert hat die Menschen ein für alle Mal voneinander getrennt. Aber man muss eine neue Erfahrung machen, man kann sie nicht aus der Luft nehmen, sagte Ingeborg Bachmann. Keine großen Sprüche über eine europäische Identität. Wer bin ich, das ist die Grundfrage für jeden Einzelnen. Und der darf unter einer nationalen Flagge nicht verschwinden. Das „Ich“ darf nicht in den nationalen Schubladen verschwinden. Ja, es zeigt sich, dass der Kampf um Freiheit, um die Möglichkeit, frei und kritisch denken zu dürfen, zu jeder Zeit schwierig ist und nie endet. Ich will, dass die Angehörigen meiner Generation zu den Menschen gehören, die Vorurteile und Gedankeneinheitsbrei, die Chronik der tschechischen Kleingeistigkeit, die Angst vor allem, was nicht tschechisch ist, das Gefühl, dass wir nur ein Puffer zwischen dem Westen und dem Osten sind, auflösen. Wir sind Europäer. Wir sind Menschen.

Es bleibt ein einziger Weg, der älteste und schwierigste: den anderen achten und sich bemühen, ihn zu verstehen und wahrzunehmen. Schließlich gibt es nur eine einzige Grenze: die Grenze zwischen einem Menschen und dem anderen.

Es gibt so viele, die das Schreiben aufgeben. Menschen nehmen so viele Aufgaben auf sich, um gerade dieser einen Aufgabe aus dem Weg zu gehen. Und wie viele gibt es, die nicht „lesen“ können. Sie finden viele Ausreden, um sich nicht die Mühe machen zu müssen, Bücher zu dechiffrieren. In Wahrheit ist jeder Leser, wenn er liest, ein eigener Leser seiner selbst. Das Werk ist eine Art optisches Gerät, das der Schriftsteller dem Leser zur Verfügung stellt, um ihm zu ermöglichen zu erkennen, was er ohne dieses Buch in sich vielleicht nicht entdeckt hätte. Die scheinbar klaren Fakten verschleiern oft den Sinn der Dinge. Die Schauspielerinnen Hana Maciuchová sah im Drama über Johann Wolfgang Goethe, dass die Zuschauer nicht reagieren. Also doppelte sie nach. Jiří Adamíra sagte damals zu ihr: „Das sollst du niemals machen. Hoffiere nicht.“ Was auch auf mein Schreiben bezogen werden kann.

Den Lesern nie zu viel erklären, nie hoffieren. Ich bin der Schmerz. Nicht der Arzt. Meine Romane sind Gleichnisse für die Auseinandersetzung mit der Geschichte meines Landes. Ein Versuch, sich mit etwas auseinanderzusetzen, womit man sich hierzulande nicht auseinandersetzen kann. Die Tür zu einer nackten Geschichte zu öffnen, dem Drama seine Kraft zurück zu geben. „Die Wahrheit sagen und nicht nur die Wirklichkeit abbilden“. Das kann nur Literatur schaffen.

Die Natur kennt das Paradoxe nicht. Unser Gehirn kennt das Paradoxe.

Wir haben keine identische Wahrnehmung der Welt, sagen die Schwalben. Was nicht bedeutet, dass eure Wahrnehmung der Welt die richtige ist.

Auch wir müssen nach dem unhörbaren Rhythmus unseres eigenen unbändigen Herzens tanzen. So wie die unzerbrechlichen, hinfortfliegenden Schwalben. Das Werk ist vollbracht, wir gehen mit leeren Händen davon.

Der Frühling der Schwalben, die niemand auf der Welt wahrnimmt, weil sie hier sind, und wenn sie gerade nicht hier sind, kehren sie wieder zurück. Sie wissen, wann es Zeit ist, das heimatliche Nest zu verlassen und sie wissen, wann es Zeit ist ins heimatliche Nest zurückzukehren.

Hier läuft niemand vor sich weg.

Sie führen ein eigenes, im Großen und Ganzen unabhängiges Leben. Die Schwalben sprechen nur in ihren Bewegungen, und sagen, dass keine Grenzen existieren. Es existieren keine Staaten und es existieren keine Nationalitäten und es existieren keine Religionen und es existieren keine übergeordneten Geschlechter.

Es existieren Menschen, Schwalben und die Luft.

Sprachen existieren nicht.

Nur die Körpersprache existiert.

Die Schwalben fliegen, ihre Weisheit erwächst lediglich aus den tiefen Zweifeln, und solange sie leben, bleiben sie ihrer Art treu.

Seinen eigenen Weg gehen. Und sich nichts aus dem Gesumm der Stechmücken machen. Sie ruhig abwischen und würdevoll davonschreiten. Ja, so ist es. Solange der Mensch nicht die Fähigkeit verliert aufs Glück zu warten, ist er glücklich. Wir sind Europäer. Wir sind Menschen. Ja, schließlich gibt es nur eine einzige Grenze: die Grenze zwischen einem Menschen und dem anderen.

„Grenzt hier ein Wort an mich, so lass ich's grenzen.

Liegt Böhmen noch am See, glaub ich den Meeren wieder.“

Und glaub ich noch ans Meer, so hoffe ich auf Land.“

Ingeborg Bachmann: „Böhmen liegt am Meer“

2/ *Wos hob i in Wachau 2015 aa gehört...*

Es läppert sich langsam zusammen.
I gee net hajm.
Ganspalatschinken und Venusianum in Willensdorf.
Viessling.
Iis ee kloor, grias Gott.
Wallfahrtskirche Heiligenblut und Bodo Hell.
Ii hoob gesaufen.
Ii finde ohne Licht nicht mein Himmelbett.
Fackelwanderung, Wojnberge, Winzer, Wienerlieder.
Immer wieder.
Aa oo.
Ii sitze stundenlang auf meinem Fleckl.
Wenn ii sterb,
dann in diesem kleinen Beisl.
Wienerlied-Musiker Thomas und Helmut.
Ii loch mich hinein.
Ii gloob, i hoob kaa Chance.
Hi brennt der Wirt Marillenschnops.
Es hat mi gefajn.
Und später ist es gmütlich geworden
Drum bleib ii sitzen.
Ii hoob eine Armbanduhr.
Weil es nicht Pojnlicheres gibt,
wenn das Selbstmord missllingt.
Da dorf man gar ni lochen.
Du wirst mit jedem Fehler immer schöner.
Danke, Erwin.
Ii bring mich um
auf der frisch geputztn Gasl.
Du Grasl!
I bin kein Trottel.
Und ii keine Kokottl.
Gema schnellla.
Sie krign schon?
Jo, das ist ajnfach ojes.
Zaa oo.
Es läppert sich langsam zusammen.

